

Abonnements-Bedingungen:
Abonnement: 3,50 Mtl. monatlich 1,10 Mtl.
wöchentlich 20 Pf. frei ins Haus.

Vorwärts

Die Interaktions-Gebühr
Beträgt für die sechsseitige Anzeigen
oder deren Raum 30 Pf. für
politische und gesellschaftliche Berichte

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Montag, den 31. Januar 1916.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Ein Zeppelin über Paris.

Zeppelin-Angriff auf Paris.

Paris, 30. Januar. (B. L. A.) (Agence Havas.)
Während dichtem Nebel erschien Sonnabend gegen elf ein Zeppelin
und warf über Paris mehrere Bomben ab, denen ziemlich
viele Personen zum Opfer fielen.

Paris, 30. Januar. (B. L. A.) Ueber einen in der
Nacht zum Sonntag erfolgten Zeppelinangriff
auf Paris verbreitet die „Agence Havas“ folgende
Meldungen:

Die Pariser Polizei ergriff am Sonnabend um 9 Uhr
45 Minuten abends alle im Falle von Zeppelinangriffen
vorgeschriebenen Sicherheitsmaßnahmen.

Eine zweite Depesche belagt: Um 9 Uhr abends wurde
ein Zeppelin gemeldet, der die Richtung auf Paris hatte.
Sogleich wurde Alarm geschlagen und Vorkehrungsmaß-
nahmen getroffen.

Weiter wird gemeldet: Der Zeppelin warf während
seines Fluges über Paris mehrere Bomben, denen ziemlich
viele Personen zum Opfer fielen.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 30. Januar. (B. L. A.) Amtlicher Bericht von
Sonnabendnachmittag. In Artois haben wir heute vor-
mittag westlich von der Höhe 140 durch einen Gegenangriff einen
Teil der gestern durch die Deutschen besetzten Grabenlinie wieder-
genommen.

Paris, 30. Januar. (B. L. A.) Amtlicher Bericht von
Sonnabendabend. In Artois westlich des Hügel 140 führen
wir fort, die von gestern vom Feinde entziffenen Schützengraben-
teile allmählich wieder zu besetzen.

Meldung des Großen Hauptquartiers.

Amtlich. Großes Hauptquartier, den
30. Januar 1916. (B. L. A.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In und südlich der Straße Vimy-Neuville dauerten
die Kämpfe um den Besitz der von uns genommenen
Stellung an. Ein französischer Angriff wurde abge-
schlagen. Die südlich der Somme eroberte Stellung hat
eine Ausdehnung von 3500 Meter und eine Tiefe von
1000 Meter.

In der Champagne kam es zeitweise zu lebhaften
Artilleriekämpfen.

Auf der übrigen Front wurde die Feuerstätigkeit
durch unsichtiges Wetter beeinträchtigt. Gegen Abend
eröffneten bei Harer Sicht die Franzosen lebhaftes Feuer
gegen unsere Front östlich von Pont à Mousson.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 30. Januar. (B. L. A.) Amtlich wird ver-
lautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Der Gegner wiederholte gestern tagsüber seine Angriffe
gegen die Brückenschanze nordwestlich von Uciezka. Alle Ver-
suche, sich ihrer zu bemächtigen, scheiterten an der Tapferkeit
der Verteidiger.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In Montenegro ist Ruhe. In San Giovanni
di Medua wurden zwei Geschütze, sehr viel Artilleriemunition
und beträchtliche Vorräte an Kaffee und Brotfrucht er-
beutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
v. Doerfer, Feldmarschallleutnant.

versuchte der Feind, zwei von uns eroberte Trichter zurückzuge-
winnen; sein Angriff wurde abgeschlagen. Zwischen Somme und
Oise große Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien in der Gegend
von Armancourt.

Die englische Meldung.

London, 29. Januar. (B. L. A.) Bericht aus dem bri-
tischen Hauptquartier in Frankreich. Der Feind
drang gestern abend nach einem heftigen Bombardement in unsere
Laufgräben bei Carnoy ein.

Die Fliegertätigkeit bei Saloniki.

Saloniki, 30. Januar. (B. L. A.) (Meldung der Agence
Havas.) Bei Pazarli unternahm Flieger einen erfolgreichen
Streifflug und verursachten beträchtlichen Schaden. Alle feierten
wohlbehalten zurück.

Verständigung.

Mit dem heutigen Tage ist der achtzehnte Monat des Weltkrieges
dahingegangen. Wer — wenigstens im kontinentalen Europa —
hätte bei Ausbruch des Krieges eine solche Dauer vorauszu-
gemagt. Und einen solchen Verlauf des Krieges! Eine solche
Perspektive nach anderthalb Jahren unsäglichen Blutvergießens, noch
so ungeheuerlichen materiellen Opfern, die schon heute die For-
sicherung der kapitalistischen Produktion Europas aufs ernstlichste in
Frage stellen! Die an die Staatsfinanzen aller Länder so aben-
teuerliche Anforderungen stellen, daß das ahnungsvolle Grauen vor
einer „Konfiskation“ der Einkommen und Vermögen durch neue
Steuern keineswegs unbegründet erscheint!

Seit anderthalb Jahren tobt die Kriegesfurie in Europa.
Millionen von Leichen sind auf den Schlachtfeldern verscharrt worden,
und Millionen von Kriegsschadigten bedürfen der Unterstützung
durch die Gesamtheit. Und doch ist nirgends noch die Entscheidung
gefallen, nirgends auch nur abzusehen. Denn so glänzend es auch
um die militärische Bilanz Deutschlands sieht, so wenig haben sich
dessen Gegner doch bis jetzt davon überzeugen lassen, daß sie die
Beschlagenen seien. Die Aushebung und Ausbildung neuer Millionen
von Streitern geht in allen Ländern ununterbrochen weiter, und
spätestens für die Zeit der Schneeschmelze erwartet man im Westen
und Osten, im Norden und Süden neue Zusammenstöße von einer
Heftigkeit, wie sie selbst dieser im Riesenschauplatz verlaufene Krieg
vielleicht noch nicht erlebt hat.

Aber so sehr auch die Gegner auf eine erfolgreiche Gegen-
offensive rechnen mögen, so klar sollte es doch jedem Einsichtigeren
und mächtigeren Abwägenden von ihnen sein, daß auch das tapferste
und verzweifeltste Anstreben gegen die Armeen der Zentralmächte
bergesen sein wird, daß es die Erde mit neuen Blutflüssen zu
düngen, aber keine Wende, keine Entscheidung des Krieges herbei-
zuführen vermag.

Ebenso unfähig sind die Hoffnungen auf eine „Aushungerung“
Deutschlands, auf eine Erschöpfung seiner Rohstoffe für die
Kriegsindustrie. Kluge und unterrichtete Politiker und Wirtschafts-
kennner Englands und Frankreichs haben das selbst längst zuge-
standen.

Die Spekulation auf den „Erschöpfungskrieg“ wird sich ebenso
als Trugbild erweisen wie die Hoffnungen auf das militärische
Niederbringen der Zentralmächte. Wohl aber wird der Krieg, wenn
ihm die Einsicht der Völker nicht noch in letzter Stunde ein Ende
bereitet, ein Krieg der Erschöpfung für alle Beteiligten werden und
mit dem Ruin Europas enden, mit einem fürchterlichen Chaos.

Die Ausblicke erscheinen trübselig. Trostlos für jeden denkenden
Politiker, für jeden Kulturfreund. Und dennoch gäbe es einen Aus-
weg aus der Sackgasse, wenn nur die in Frage kommenden Kreise
in allen beteiligten Ländern sich nicht jeden Rettungspfad kurzfristig
vertrammeln wollten.

Man hat es von den Regierungen der kriegsführenden Staaten
immer wieder gehört, daß ein Frieden nur dann geschlossen werden
könne, wenn der Gegner jede Absicht auf Niederwerfung des anderen
Teils aufgegeben habe. Ueber diese negativen Erklärungen ist man
nicht hinausgegangen, da man überall von der Auffassung ausgeht,
daß eine weitergehende Vereinfachung zum Frieden als Schwäche aus-
gelegt werden und nur zur Auflockerung der Kriegsanstrengungen
des Gegners beitragen könne.

Man kann darüber sehr geteilter Meinung sein. Aber nehmen
wir einmal an, die Ansicht wäre richtig, und die Regierungen
müßten, um nicht der Sache ihrer Länder zu schaden, eine solche
Zurückhaltung üben. Dann ist es um so mehr die Pflicht der Nationen
selbst, ihren Friedenswillen entschieden zum Ausdruck zu bringen,
um eine Brücke zu bauen, über die die Regierungen selbst zur Ver-
ständigung gelangen können.

Und wenn es irgend eine politische und kulturelle Macht gibt,
um diese unendlich verdienstvolle Vorarbeit für den Friedens-
schluß zu leisten, so verkörpern sie die Sozialisten der ver-
schiedenen Länder. Hat doch selbst der nationalliberale Führer
Dr. Friedberg kürzlich im Preussischen Abgeordnetenhaus
erklärt, er könne es, wenn er diese Auffassung auch selbst
verständlich nicht teile, immerhin verstehen, daß die Sozial-
listen während des Krieges eine solche Friedenspolitik trieben,
indem sie auf internationaler Grundlage für die Dämpfung der
Kriegsleidenschaften eintreten!

Wieviel hierin in den verschiedenen Ländern und auf beiden
Seiten bisher gefehlt worden ist, ist leider nur zu bekannt. Statt
sich als große, gemeinsame Macht des Friedenswillens zu betätigen
und der nationalistischen Ueberbithung entgegenzuwirken, die uns die
Unabsehbarkeit dieses Krieges besichert hat, haben sich die sozia-
listischen Mehrheiten gerade der größten Länder selbst als Par-
teien in den Wahlstrom des Krieges hineinreißen lassen, aktiv
Partei für die Kriegspolitik ergriffen und dadurch zur Verschärfung
der internationalen Gegenläge beigetragen.

Mag das nun ein schwerer Fehler oder nur, wie andere meinen,
ein unabwendbares Verhängnis gewesen sein: so viel ist klar, daß
man eine Politik nicht fortzusetzen braucht, wenn ihre schlimmen

Konsequenzen immer deutlicher hervorbreiten. Noch heute ist es Zeit, andere Wege einzuschlagen und wieder in die Bahn jener Friedenspolitik, jener Politik der internationalen Verständigung und Verständigung zurückzuführen, in der ein halbes Jahrhundert lang die Sozialdemokratie aller Länder ihren größten Stolz und kulturellen Ruhmesitel erblickte.

Auch die deutsche Parteileitung hat — im Gegensatz zu manchen völlig imperialistisch und nationalistisch sich gebärdenden Elementen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie — immer wieder und bis zuletzt erklärt, daß sie die Hoffnung auf eine Verständigung mit den ausländischen Parteien nicht aufgibt und zu internationalen Besprechungen bereit sei. Inwiefern sich in der letzten Zeit die Ansichten auf solche Verständigungsversuche verbessert haben, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber bitter notwendig ist es, daß endlich auf allen Seiten erste ernsthafte Schritte in diesem Sinne getan werden.

Daß die französische Parteikonferenz, die um die Jahreswende tagte, sich nicht in aller Form zu einer solchen Aussprache bereit erklärte, ist der schwerste Vorwurf, der ihr gemacht werden kann.

Es ist sogar der einzige Vorwurf, zu dem die deutsche „Reinheit“ berechtigt ist. Denn das muß unverständlich und die so dringend gebotene Einigung nur erschwärenden Angriffen gegenüber der französischen Partei mit allem Nachdruck festgesetzt werden: alle sonstigen Beschlüsse der Konferenz verdienen wohl vom Standpunkt der deutschen „Reinheit“, nicht aber von dem der „Mehrheit“ aus herben Tadel. Denn wenn die französische Mehrheit an der Bewilligung der Kriegskredite festhielt — hat die deutsche Mehrheit etwas anderes getan? Wenn sie erklärte, daß Frankreich unmöglich einen Separatfrieden abschließen könne — hat nicht auch die deutsche Mehrheit es als ihr Programm aufgestellt, daß nicht nur Deutschlands Bestehen unangefastet bleiben müsse, sondern auch der Oesterreichs und der Türkei? Läuft das nicht in der Sache gleichfalls auf die Ablehnung jedes Separatfriedens hinaus?

Daß die französische Parteikonferenz sich erneut gegen Imperialismus und Eroberungspolitik ausgesprochen hat und daß sie ganz ausdrücklich die „Niederlage des preussischen Militarismus“ als Vorbedingung des Friedens zurückwies, war ja in dem aus der „Gumburger“ übersehten Manifest sowohl im „Vorwärts“ wie im „Hamantag“ deutlich zu lesen. Der so vielfach falläcig gezeichnete spätere Satz vom „deutschen Militarismus“ hatte ganz offenbar nur den Sinn, daß der deutsche Militarismus gezwungen werden müsse, die Methoden des Rechts, also Schiedsgerichtsverfahren, anzuerkennen, was sie ja bekanntlich eine Forderung des Erfurter Programms sind.

Nach der wirklichen Lage der Dinge bestehen also (mit Ausnahme der Forderung zur Waf-Behaltung, die aber sicherlich kein unaußerscheidbares Hemmnis einer Friedensverständigung sein würde) keinerlei Hindernisse für einen Verständigungsversuch der Sozialdemokraten der verschiedenen Länder. Und der erste Schritt auf diesem Wege würde zweifellos zur Feststellung und Vertiefung weitgehender Übereinstimmung führen. Denn Elemente, die sich einer vernünftigen Verständigung innerhalb der Partei auch dann noch widersetzen und die ganze Zusammenkunft nur als eine höfliche Komödie aufzufassen versuchen sollten, würden sich sicherlich nicht nur innerhalb der internationalen, sondern auch innerhalb der eigenen nationalen Sozialdemokratie schleunigst um jeden Kredit bringen!

Wird sich aber erst einmal die Besonnenheit und die Vermunft in den Kreisen der Volksmassen selbst Bahn, so wird es den besonnenen und klaren führenden Elementen innerhalb der verschiedenen Regierungen und auch der bürgerlichen Parteien — und es wäre ja erstaunlich, wenn es nach Lage der Verhältnisse solche Personen nicht geben sollte! — nicht mehr schwer fallen, der obstruierenden Kräfte Herr zu werden und auch einen Weg zur diplomatischen Verständigung zu finden.

Das Zusammenstreben einer internationalen sozialistischen Verständigungskonferenz wird natürlich nicht der Frieden selbst sein, sondern nur ein erster Schritt dazu. Aufgabe der breiten Massen der Sozialisten der verschiedenen Länder würde es sein, alle Verhandlungen nach Möglichkeit zu überwachen und die Galben und Bögen der Vorkämpfer vorwärts zu drängen. Auch wäre es natürlich ausgeschlossen, daß die bisherigen „Mehrheiten“ die Konferenz als ihre

Spezialangelegenheit betrachteten und ihr das Siegel ihrer Aufstellung aufzudrücken versuchten.

Aber der erste Schritt muß endlich getan werden, wenn nicht das blinde Verhängnis seinen Schreckensgang nehmen soll zur Verheerung der ganzen europäischen Kultur.

Die Meldung des russischen Generalstabes.

Petersburg, 30. Januar. (W. Z. B.) Amtlicher Bericht vom Sonnabend.

Westfront: Im Laufe des vergangenen Tages nur bei den Truppen des Generals Jwanoff, an der mittleren Strupa, Zusammenstöße mit dem Feinde: hier versuchte der Feind sich unseren Gräben zu nähern, wurde jedoch überall durch unser Feuer zurückgeworfen.

Kaukasusfront: In der Gegend des Tortumfusses machten unsere Truppen Fortschritte. Nördlich der Bergkette des Dümlü-Dagh (25 Werst nördlich Erzerum) warfen wir die Türken aus einer Reihe besetzter Punkte hinaus.

Der Versuch der Türken, gegen das obere Basin-Tal, östlich Erzerum, vorzugehen, wurde durch unser Artilleriefeuer vereitelt. In allen Gefechten machten wir Gefangene bei den türkischen Abteilungen.

Die Verfolgung der türkischen Truppen, die die Gegend von Ghindkala besetzt hatten, dauert an. An einzelnen Stellen liegt der Schnee vier Meter hoch.

Meldung der italienischen Heeresleitung.

Rom, 30. Januar. (W. Z. B.) Amtlicher Kriegsbericht von gestern.

In Judicarien zerstörte unsere Artillerie am 27. Januar durch genaues Schießen eine feindliche Truppe, welche von dem Fort in der Gemeinde For herabstieg. Am 27. und 28. Januar führte die Tätigkeit unserer Infanterie zu kleinen Zusammenstößen im Lagarina-Tale, im Casamento-Tale (Vento-Gruppe) und im oberen Vancio-Tale (Sisim). Ueberall wurde der Feind zurückgeschlagen und ließ Kriegsmaterial und Ausrüstungsstücke in unseren Händen. In Südtirol machte der Feind gestern eine Demonstration gegen unsere Stellungen am Großen Pal durch heftiges Maschinengewehr- und Infanteriefeuer, welches durch Eingreifen unserer Artillerie zum Schweigen gebracht wurde. Auf den Höhen westlich von Wöge verhältnismäßige Ruhe. Unsere Artillerie beschoß den Bahnhof von St. Peter südlich von der Stadt, von wo Zugbewegungen gemeldet waren. Cadorna.

Die türkische Hauptquartiersmeldung.

Konstantinopel, 29. Januar. (W. Z. B.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Front keine wichtige Veränderung. In der Umgegend von Helahie vernichteten wir durch unser Feuer aus einem Hinterhalt eine feindliche Aufklärungsabteilung von 16 Mann vollständig. In dieser Gegend nahmen die Rudjahids 1000 Kamele dem Feinde ab. An der Kaukasusfront finden Vorkämpfungen weiter zu unseren Gunsten statt. Im Zentrum nahmen wir durch einen überraschenden Angriff die vom Feinde mit starken Kräften besetzte Stellung zurück.

An der Dardanellenfront warf gestern ein feindliches Panzerschiff einige Granaten gegen die Umgebung von Sedd ul Bahr und zog sich sodann zurück.

Die Kämpfe in Mesopotamien.

London, 29. Januar. (W. Z. B.) Amtlich. General Dake, der die britischen Truppen in Mesopotamien befehligt, hat sich mit General Nylmer vereinigt. Er berichtet, daß das Wetter immer noch sehr schlecht ist und die Wege grundlos sind, was die Bewegungen der Truppen sehr erschwert.

Opfer der Seeminen.

Smolken, 29. Januar. (W. Z. B.) Man glaubt, daß der Fischdampfer „Wesjaden“, der vermißt wird, auf eine Mine gelaufen und mit der Besatzung gesunken ist.

Hayre, 29. Januar. (W. Z. B.) Wie verlautet, ist ein 101-jähriger Schweizer am 21. Januar im Nienfeld von Drager mit Mann und Maus untergegangen.

Sigs, 29. Januar. (W. Z. B.) (Neuermeldung.) Spanische Schiffe melden, daß sich im Golfe von Bisaya unter japanischer Linen befinden. Zwei spanische Fahrzeuge wurden neuerlich durch Minen versenkt.

Die Verhandlungen über den U-Bootskrieg.

New York, 28. Januar. (Privatmeldung.) Die „Evening Post“ meldet aus Washington: Die amerikanische Regierung hat sich auf diplomatischem Wege bemüht, eine Vereinbarung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn einerseits und England, Frankreich, Rußland, Belgien und Japan andererseits zu erzielen, welche den U-Bootskrieg in den Rahmen des Völkerrechts bringen und damit die Sicherheit des menschlichen Lebens an Nord friedlicher Handelsschiffe auf See sichern würde. Vor einigen Tagen reichte Lansing dem englischen und französischen Botschafter ein Memorandum ein, von dem er auch Abschriften dem russischen und dem japanischen Botschafter sowie dem belgischen Gesandten zukommen ließ, in dem er folgendes als einen Modus vivendi für die Dauer des gegenwärtigen Krieges vorschlug: Die Alliierten werden damit aufhören, Handelsschiffe zu bewaffnen. Wenn dies angenommen ist, werden sodann die Mittelmächte gefragt werden, ob sie darauf eingehen, kein Handelsschiff ohne vorherige Warnung zu torpedieren, sondern ihr Untersuchungsrecht ausüben und, falls die Bestimmungen des Völkerrechts die Verwundung des Schiffes als Prise erforderlich machen, den Passagieren und der Besatzung Gelegenheit zur Rettung zu geben. Der Schritt der Vereinigten Staaten schließt keinen Verzicht auf das Recht, Handelsschiffe zu bewaffnen, in sich, aber im Interesse der Menschlichkeit wird eine Abänderung der Lage für notwendig erachtet. Durch die Anwendung von U-Bootsen in der Ostsee hat England die U-Bootsen als Aufbringer von Handelsschiffen oder als Kriegsschiffe anerkannt. Deutschland hat immer die U-Bootsen als den vornehmsten des Kreuzerrieges unterworfen betrachtet. Die amerikanische Regierung ist sich klar darüber, daß eine weitere Bewaffnung von Handelsschiffen viele Verwicklungen mit sich bringen würde, da die Mittelmächte außerstande sind, bewaffnete und unbewaffnete Schiffe voneinander zu unterscheiden. Wenn diese Vorwürfe abgelehnt werden sollten, so würden die Vereinigten Staaten nicht notwendigerweise gezwungen sein, ihre eigene Haltung gegenüber dem Recht auf Bewaffnung von Handelsschiffen und in der Zulassung von bewaffneten Schiffen in amerikanischen Häfen zu ändern. Aber es ist nicht unmöglich, daß die amerikanische Regierung sich gezwungen sehen würde, ihre Bürger auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die sie laufe, wenn sie künftighin auf Handelsschiffen der Kriegführenden reisen, die bewaffnet sind, um U-Bootsen Widerstand zu leisten.

Aus der französischen Kammer.

Paris, 29. Januar. (W. Z. B.) Dem „Temps“ zufolge erbat in der Kammer Sitzung vom 27. Januar der Sozialist Brizon das Wort, um drei Fragen an den Kriegsminister zu richten, deren Aufnahme in das „Journal Officiel“ ihm verweigert worden war, so daß der übliche Weg ihm versperrt war. Brizon ist der Sozialist, der am 12. Juni 1914 in der Kammer Sitzung, in welcher Ribot durch die radikalsozialistische Koalition gestürzt wurde, sagte, daß Deutschlands Heeresvermehrung durch das Militärgesetz 1913 nicht gegen Frankreich gerichtet sei. Wenn seine Fragen, sagt der „Temps“, von demselben Schatzbild zeugten, so versteht man, daß der Präsident sie vermindert hat. Ueber ihre Zulässigkeit entspann sich eine Debatte. Brizon bestand, indem er mehrmals zu einer persönlichen Bemerkung oder zur Geschäftsordnung das Wort erbat, darauf, drei technische Fragen zu stellen, bezüchtete schließlich auf Rat seiner Freunde, kündigte aber eine Interpellation darüber an.

Kino- und Luxussteuer in England.

London, 29. Januar. (W. Z. B.) Meldung des Neuerlichen Bureau. „Weekly Despatch“ teilt mit, daß die Regierung beabsichtigt, Kinos und andere Vergnügungsunternehmungen sowie Eisenbahnkillette zu besteuern, während die Steuer von 33 Prozent auf viele eingeführte Luxusartikel ausgedehnt werden soll.

Von der Westfront.

Erlebnisse und Eindrücke.

Heimwärts.

Heimwärts! So überraschend war es gekommen! Aus der Reservestellung heraus. „Zum Kompanieführer!“ — „Der Hauptmann wünscht!“ — „Sie können nach Deutschland fahren.“ — „...“ — „Das glauben Sie wohl nicht?“ — „Wenn der Herr Hauptmann es sagen, glaube ich es natürlich. Aber...“ — „Ja ja, es kommt Ihnen etwas ungewohnt vor. Um so angenehmer wird es Sie berühren...“ — „Also packen Sie gleich Ihre Sachen, und dann los! Rufen Sie früh in den Morgen im Regimentsgeschäftsraum melden. Sie müssen also sehen, daß Sie über Nacht hinkommen. Ich wünsche Ihnen natürlich viel Glück auf die Reise...“

Hei, war das ein schneller Packen der Sachen, ein froher Abschied selbst von allen guten Kameraden geworden! Eine halbe Stunde später schon war alles erledigt gewesen. Nun ab! Kein angenehmer Weg; fast grundlos aufgeweichte Lehmwege, kaum fennliche die braune Heide durchschneidend, stochdunkle Regennacht, naße Schauer mit hartem Wind und nicht viel weniger als zwanzig Kilometer Weg. Aber doch hatte es unterwegs keine Kaut und kein Verweilen gegeben. Nicht eher Halt, als bis das Quartier des Regiments erreicht war. Dort erst ein paar Stunden Schlaf. Morgen mit dem frühesten die Meldung. Und dann mit kleinem Trupp Gleichgültiger weiter, der nächsten Bahnstation zu.

Nun ist die Wanderung beendet, die Bone des Bahnverkehrs erreicht. Aber immer noch treibt die gleiche Unruhe: Nur weiter, weiter, keine Kaut, ehe Du da bist, wohin Dein Herz Dich drängt! Da gibt es kein Warten, bis der nächste Lokalzug fährt, obgleich er den richtigen Anschluß an den großen Ulrauber-D-Zug nach der Heimat hat. Mit Genehmigung des Bahnhofskommandanten geht es mit leeren Güterzügen in zerlegten Strecken der bekannten Hauptstation zu, von der des abends der Heimatzug auslaufen soll. Mag es dann dort ruhig ein paar Stunden Sihen im Wartesaal geben: man kommt doch um diese paar Stunden früher hin, — früher an einen Ort, der wieder um einige Duzend Kilometer der Heimat näher liegt.

Wie langsam die Stunden dahinkriechen! Langsamer fast noch als dort drüben so oft im Schützengraben. Nun wieder ein langweiliges Angerieren — elender Aufenthalt! Und wie das Jügile kriecht! Aber die Laune, die irrsinnige Laune kann das alles doch nicht verderben. Es geht ja heimwärts, wenn auch langsam, so doch sicher heimwärts!

Endlich wenigstens die ersehnte Anschlussstrecke mit dem D-Zug! In den Wartesaal schmeißt nach den Anstrengungen und Aufregungen des Tages und der vorangegangenen Nacht ein ausgeglichenes Abendbrot. Und die Stimmung wächst und steigt.

Nach eine Stunde... Kornisier auf; die kann draußen abgemartet werden!

Da kommt er heran, langsam, majestätisch, mit verheißungsvollem Brauen, zwei Hoffnungslichter am schwarzen Bug, — der Heimbringer, der Glückverheißer!

Vincial... Im Handumdrehen füllen sich die Abteile: Soldaten, lauter Soldaten. Und auf so vielen der Gesichter lacht diese Öffnung, diese Freude... „Na, kleiner, auch auf dem Wege nach Haus?“ — „Jawoll, Kamerad.“ — „Wange draußen gewesen?“ — „Wange genug. Ein Jahr wird es bald werden.“ — „Ich bin jetzt vierzehn Monate nicht zu Haus gewesen. Toll, was? Aber um so schöner, wenn man jetzt zurückkommt. Man kann sich noch gar nicht so richtig hinein finden. Und wie es einem daheim wieder bekommen wird.“ — „Bist Du verheiratet?“ — „Und ob. Drei Wengel. Einer fünf, der Zweite drei, der Dritte demnächst eins. Den kenn ich nun noch gar nicht. Tolle Sache, he?“ — Und er lacht wieder über das ganze breite ehrliche Gesicht, daß es ist, als schiene die Sonne darauf.

Kehnliche Gespräche fliegen hin und her. In schütternder Eile rattert der Zug seinen Schienenstrang entlang, und bekümmert um Sturm und Nacht. Hin und wieder gucken Lichter vorbei, verschwinden wieder im Nu. Aber schneller, viel schneller als die rasende Lokomotive noch eilen die Gedanken und Träume, gaulen um Heim und Familie. Sie wissen nichts vom Kommen; sie ahnen nicht einmal etwas. Sie bangen und fürchten wohl noch um den Geliebten. Was werden sie sagen, wenn er plötzlich in der Tür erscheint? Werden sie ihn auch nur erkennen? Ein ganzes Jahr und mehr ist ja drüber hingegangen, selten er zuletzt in ihrer Mitte weilte, und ein Jahr, das doppelt, dreifach zählt mit seinen Leiden und Entbehrungen, mit seinem Bangen und Sorgen, mit seiner Sehnsucht und ungestillten Liebe...

In den Abteilen dichten sich die Rauchwolken, die Wärme wächst. Die Gespräche flauen ab, müde Lider fallen zu. Aber um die Schläfer gaulen die Träume noch farbenfalter und hoffnungsreicher als die vorzustürmenden Gedanken.

Fröhler Morgen, leuchtende Morgenröde, junger Tag... Tag der Erfüllung. Noch zwei, dreimal hält das ratternde Ungetüm; ein paar Stunden noch... Jetzt...

Fliegenden Schrittes suchen die Füße den Ausgang. Verfluchte Bahnhofskontrolle! Wie lange das dauert! Endlich... „Na, Abtes, Kamerad! Viel Vergnügen!“ — „Dafür ist gesorgt. Komm auch Du gut nach Hause!“

Heimliche Straßen, heimliche Gefährte, heimliche Sprache... Wie oft sah man das alles da draußen um sich, in schweifenden Traumbildern; sah es so handgreiflich und klar — um dann doch nur um so schmerzlicher zu erkennen: das alles liegt weit, weit von Dir, und wer weiß, ob du es noch einmal leidhaftig um dich sehen wirst. — Jetzt steht es das Auge; mit Bier saugt es jedes Bild in sich. Und der Geist glaubt es doch noch kaum... Dort die Erde — die Straße — das Haus!

Die Hand zittert, als sie die Haustür öffnet. Erschauerter Ruf im Flur... Ein flüchtiger Blick, ein leichtes Lachen, halbe Antwort. Stolzherd geht es die Treppe hinauf. Hier die Tür. Ein Ruck am Klingelzug... Warum öffnet denn niemand? Wie lange das dauert... Aber nun. Langsame Schritte nähern sich drinnen. Eine Hand hebt die Klappe vor dem Guckloch fort...

Da wird die Tür von drinnen aufgerissen. Eine Frauengestalt, die Augen weit vor fassunglosem Staunen. Ein „Du!“, nichts weiter...

Weit, weit hinten liegt der Krieg mit all seinem Furchtbaren und Entsetzlichen. Weit, weit Leiden und Entbehrungen, Sorgen und Bangen.

Hier singt das Glück sein heiliges Lied erfüllter Sehnsucht langer langer Monate, einer Liebe, die endlich — endlich wieder Vermählung feiern darf.

Verwundet durch Rußland.

1. Am Serbanbplatz.

Von einem verwundeten Berliner erhalten wir folgende Schilderung:

Die Verwundung war nicht schwer, aber der Arm hing schlaff herunter; ich konnte ihn nicht ans Gewehr bringen, ich spuckte Blut, die Lunge war wohl getroffen, und als ich unter den Rod fühlte, hatte ich die Hand voll Blut. Wie mit einem Schlage war meine Angriffswut in Nichts versunken. Die Russen hatten sich niedergemacht und schossen. Die Kameraden huddelten sich ein und ich lag frei und konnte nichts tun. Mit einem Male merkte ich den Tornister wieder auf meinen Schultern, warf mich auf den Rücken und bat einen Kameraden, ihn mir abzuschnallen. Rückwärts kroch ich heraus und lag ein Weilschen still. Mich besiel eine Angst, in russische Hände zu fallen, denn die Russen mit ihrer gewöhnlichen Ueberzahl muhien ja unsere dünne Linie in Grund und Boden trampeln. Ich kroch zurück. Kugeln flogen über mich hin. Als ich hundert Schritte hinter der Linie war, machte ich mich hoch und stieß ein Stückchen. Die Schulter schmerzte aber bei jedem Schritt so heftig, daß ich mich wieder hinlegen mußte. Hinter mir tobte der Kampf so heftig weiter. Kugeln pfliffen in Menge und knallten an die Häuser des Dorfes vor mir. Das Dorf, dachte ich mir, mußt du erreichen, dann bist du geborgen. Ich stand auf und ging gebückt drauf los, immer in Sorge, noch eins von hinten zu kriegen. Endlich kam ich hinter ein Banjehaus und legte mich erschöpft hin. Innerlich aber jubelte es in mir: „geborgen!“ Ein Kamerad kam und verband mich. Jede Bewegung des Armes schmerzte heftig, und doch mußte ich unter Wimmern lachen, als der Kamerad mir gleichzeitig ein paar Läufe abfachte. „Rensch, laß doch die Wiße, mir is jämmerlich zumute!“ Einige Granaten schlugen wieder in der Nähe ein und das Feuermeer des brennenden Dorfes rückte bedenklich näher. Ich mußte eilen, aus der Gefahrgone herauszukommen. So gelangte ich an den eroberten russischen Schützengraben, der mit Toten und Verwundeten reichlich gefüllt war. Das erste jedoch, was mir in die Augen fiel, war ein Rodgehirt mit Honig, gleich daneben stand ein zweites. Ich schüttete die selbige Beute in eins und durchwühlte dann einen Russensack. Einen Holzlöffel, einen Beutel Zucker und einen Beutel trockener Brotkrumen, wie ihn die

Eine wichtige gewerkschaftliche Frage.

In einer Sitzung des parlamentarischen Komitees des englischen Gewerkschaftskongresses kam dieser Tage die Frage zur Besprechung, ob eine Gewerkschaft streikenden Mitgliedern, deren Ausstand den Bestimmungen des Munitionsgesetzes widerspricht, Streikunterstützung gewähren darf. Die Kronjuristen haben nämlich auf Intervention des Munitionsministers dies für ungesetzlich und jede Gewerkschaft, die in solchen Fällen ihre Mitglieder unterstützt, für verfolgtbar erklärt. Der nationale Beirat für die Munitionsindustrie, der sich gleichfalls mit der Frage befaßte, hielt den Gegenstand für so wichtig, daß er allen Gewerkschaften, deren Mitglieder in der Kriegsindustrie beschäftigt sind, den Beistand der Kronjuristen unterbreite. Die Frage wird vor den Gewerkschaftskongress kommen.

Die englische Regierung im Dienst des Zaren.

Aus Amsterdam wird und geschrieben:

Im „Labour Leader“ vom 13. Januar hat Genosse Dmitri Antischkin, Sekretär des russischen Rotenverbandes, in einem offenen Brief die erbauliche Hilfeleistung bekanntgegeben, die der zarischen Regierung von Seiten der englischen im Kampf gegen die Organisationsbestrebungen der russischen Arbeiter zuteil wird. Antischkin berichtete: Der Verband der russischen Roten hatte bis zum Oktober 1914 seinen Sitz in Antwerpen. Drei Tage vor dem Fall der Stadt übersiedelte er nach England, im Vertrauen auf das alte Wohlwollen dieses Landes. Der Verband hat rein gewerkschaftliche Ziele, er übertrifft kein englisches Gesetz. Er hat seinen Sitz im Ausland nur darum, weil die russischen Seeleute kein Koalitionsrecht besitzen. Das Gesetz vom 4. März 1906 schloß sie ausdrücklich davon aus. Seitdem müssen die russischen Seeleute den Kampf gegen die schrecklichen Zustände auf den Schiffen, die Rechtlosigkeit und die Anwesenheit der alten Gesetze Peters des Großen vom ausländischen Boden her organisieren. — Am 20. Dezember ist nun die Polizei in das Londoner Bureau dieser nach ihrem Status durchaus unpolitischen Vereinigung eingedrungen und hat alle Bücher und Papiere in Beschlag genommen. Auch die Wohnung des Sekretärs wurde durchsucht, seine Papiere, Manuskripte usw. mitgenommen. Die Arbeit des Verbandes ist durch diesen Angriff lahmgelegt. Und was noch bedenklicher ist, eine Anzahl von Personen in England, deren Namen in den Schiffslisten vorkommen, sind in Gefahr gebracht. Antischkin appelliert an die englischen Kameraden, um ihnen gefährdeten russischen Kameraden zu Hilfe zu kommen. Er erinnert hierbei an die skandalöse Auslieferung des in Alexandria durch die englisch-ägyptischen Behörden verhafteten und an die russische Regierung ausgelieferten Genossen Kries (Wamowitsch).

Die der „Labour Leader“ vom 20. d. M. mittelt, ist die Hausdurchsuchung beim Seemannsverband und seinem Sekretär nicht vereinzelt geblieben. Am selben Tag wurde beim Sekretär des Hilfslitones für russische politische Gefangene und Flüchtlinge, Genossen Tschitscherin, Hausdurchsuchung gehalten. — Am 6. Januar sollte Antischkin offener Brief als Flugblatt unter den Delegierten der Konferenz der Arbeiterpartei verteilt werden. Am Abend des 5. kamen die Pakete aus der Druckerei im Nobel-Dorf an. Eine halbe Stunde darauf erschienen fünf Polizeibeamte und nahmen eine Hausdurchsuchung vor. Sie nahmen alle Exemplare des offenen Briefes, ferner die vom russischen Hilfslitonen herausgegebenen Flugblätter und über tausend Exemplare des Finanzberichts für das letzte Vierteljahr mit.

Der „Labour Leader“ sieht in dem Vorgehen gegen den Seemannsverband einen Teil einer allgemeinen Verfolgung der russischen Arbeiter in England. — Vor kurzem ist in Glasgow Genosse Peter Petrow verhaftet worden, der dorthin gekommen war, um an dem Blatt „Vanguard“ mitzuarbeiten. Er hat auch in Versammlungen über die internationale Bewegung gesprochen. Eine sehr unehrerliche Rolle spielt in dieser Angelegenheit die „Justice“, die am 23. Dezember einen Artikel: „Wer und was ist Peter Petrow?“ veröffentlicht hat, der in zweideutigen Wendungen durchblicken ließ, daß Petrow Agent einer ausländischen Regierung sei. Der Glasgower Distriktrat der „British Socialist Party“ hat dieses Vorgehen, das die „Justice“ in der folgenden Nummer allerdings durch ein paar sympathische Worte über Petrow gutzumachen gesucht hat, in einem Brief an den „Labour Leader“ gekennzeichnet.

Stufen wohl als eiserne Portion führen, raffte ich zusammen, tunkte das Brot in den Honig und aß mit Bier. Seit neunzehn Stunden fast nichts gegessen, jetzt erst merkte ich meinen Hunger. Einige Leberstiller kamen angepöfien und mahnten mich an Aufbruch. Meinen Honigtopf in der Hand, schritt ich zurück über das Feld der Bewirkung. Einen derartigen Anblick zu schildern, muß ich mir versagen. Mich schauderte und froh. Die Sonne ging zur Küste und der Wind strich unter meinen lose umgehängenen Rock. Am Vordamm, dem Ausgangspunkt des heutigen Kampfes, stand eine Eggelens mit ihrem Stabe. Im Kandel, die Hand weisend am dritten Knopf eingekleidet: „Aun, wie sieht's vorne?“ — „Ja glaube, die Russen brechen durch, Eggelens, wir haben wie die Wilden geschossen, aber sie sind zehnmal so stark wie wir.“ — „Sind schon zurückgeschlagen, lieber Freund.“ — „Gott sei Dank! — Eggelens wissen ja mehr als ich.“ — Ein Lächeln. — Hand an die Hüfte: „Gute Verfassung.“ — „Danke, Eggelens.“

Das war das Neue für mich, das Leben hinter der Front. Mit einem General ging's an und endete in Berlin im Lazarett. Zunächst war mir's, als ob die Welt sich wieder aufstele für mich; die Sinne, unter der Last des Tornisters und der übrigen Ausrüstung zu dem einzigen stetigen Vorwärtswillen zusammengepreßt, blühten wieder auf. Der Sand des Weges dehnte sich nicht mehr zu jener fein verschimmenden Linie, die zu durchschreiten war, bis zu jenem fernen Waldbrand, in dessen Schutz der Feind lauerte und verdeckt lauerte, bis die ersten pfeilschnellen Kugeln ihn offenbarten. Das lag nun hinter mir, wie etwas Hartes und Festes, und vor mir breitete sich am Horizont ein friedliches Abendrot, Erholung und Ruhe verheißend.

Als ich zum Verbandplatz kam, war es Nacht. Unter dem großen Stern leuchteten große Augenleuchten. Ihr greller Schein fiel auf einige Operationstische, wo unter der linken Hand des verbindenden Arztes Schwerverwundete leise ächzten. Hier rang die Weisheit des Menschen mit dem unerbittlichen Senfemännchen, den sein allzuheißes Blut freudlos in die Schranken gerufen hatte.

Welch ein Unterschied zwischen hier und da vorne. Die überreichen, bis auf äußerste gespanntesten Nerven des Infanteristen stehen ja kaum ein ruhiges Wort über die Rippen kommen. Jedes Gespräch wurde im nächsten Augenblick zum Gezänk, und mischte sich ein Dritter ein, zum lauten Streit. Ob es sich nun um einen feindlichen Flieger oder um ein Brot oder darum, wie man Kartoffeln kochte, handelte, kurz, all die nervöse Bereittheit war verweht, weggehoben mit einem Hauch. Ärzte, Sanitäter und Wärter, alles sprach ruhig und sachlich, fast lindernd, und selbst die Verwundeten. Eben kam der Mann von der heißen Front, die ihm das kreisförmige Geptage gab, und hier stand er wie ein Sämmchen. War's der Aderlaß, der ihm das heiße Blut abgezogen hatte oder die Umgehung? — Der Leidterwundete trat ans Licht, ließ sich verbinden, nahm seinen Vecher heißen Tee und legte sich ruhig neben den andern auf das Stroh des großen Stalles, unter dem der miltige Untergrund leise quackte. Der Schwerverwundete wurde sorgsam getragen und ächzte und wimmerte oder lag wie tot da.

Ich empfing meine Marke mit dem ärztlichen Befund und beschaute, sie mir ins Knopfloch zu heften. Ein Sanitäter kam

Koch ein anderer Fall wird im „Labour Leader“ gemeldet. In diesem Blatt hatte eine Versammlungsanzeige der Southamptoner Ortsgruppe der Unabhängigen Arbeiterpartei für den 9. Januar gestanden. Als Vortragender war der in London lebende russische Schriftsteller Waisky genannt. Am 8. erhielt Waisky ein Telegramm vom Schriftführer der J. A. Genossen Ferriman, der ihn warnte, nicht nach Southampton zu gehen, da er sicher verhaftet werden würde. Ein nachfolgender Brief Ferrimans, der genauere Angaben über die vorbereitete Polizeiaktion erhielt, erwiderte Waisky nicht.

Es ist kein Wunder, daß unter den englischen Arbeitern die Oppositionsbewegung gegen die Dienstpflicht immer stärker wird. Sie sagen sich eben, daß die Wehrpflicht nicht allein kommt, sondern als Teil eines neuen politischen Systems kapitalistischer Klassenherrschaft. Der Bruch mit der Tradition des Ahrchts, das eben dem der Stolz des freien Willens war, bedeutet ebenso Ungehorsam gegen den verbündeten Zarismus, wie Preisgabe der alten Grundrechte der politischen Freiheit.

Italiens Kriegsausgaben.

Bern, 20. Januar. (B. Z. B.) Nach dem Mailänder „Corriere della Sera“ betragen nach der Aufstellung des italienischen Schatzamtes die Ausgaben des Kriegs- und Marineministeriums von Ausbruch des Weltkrieges bis Ende Dezember vorigen Jahres 6416,9 Millionen, von denen 918,8 auf die Marine entfallen. Die Mehrbelastung gegenüber dem gleichen Zeitraum während des Friedens beträgt über 4,9 Milliarden. Die eigentlichen Kriegsausgaben belaufen sich auf 3744,7 Millionen; die übrige Summe wurde für die Kriegsausrüstung während der Neutralität verbraucht.

Ein italienischer Militärlieferungs-Skandal.

Bern, 20. Januar. (B. Z. B.) Nach „Corriere della Sera“ wurde gestern in Neapel das Urteil in dem großen Militärlieferungs-Skandal veröffentlicht. Ein Major und ein Leutnant wurden zu je sieben Jahren, die Lieferanten selbst zu 10 bis 12 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Gegen die amerikanische Munitionsausfuhr.

Washington, 20. Januar. (B. Z. B.) Eine Petition, die ein amerikanisches Munitionsausfuhrverbot nach Europa verlangt und von Millionen von Männern und Frauen aus allen Staaten der Union unterzeichnet ist, wurde durch den Verein amerikanischer Frauen für entschiedene Neutralität dem Senate überreicht. Sie veranlaßte eine heftige Debatte. Die Petition protestiert aus Menschlichkeitsgründen dagegen, daß aus Amerika Gegenstände ausgeführt werden, die von den Kriegführenden zum Töten benutzt werden, und betont, daß Deutschland während des spanisch-amerikanischen Krieges seinen Bürgern nicht erlaubte, Waffen und Munition an Spanien zu verkaufen.

Senator Kenyon (Iowa), der Eindringler eines Antrages für ein Munitionsausfuhrverbot, erklärte bei der Ueberreichung der Petition: Die Unterzeichner dieser Petition sind weder englandfreundlich noch deutschfreundlich, sondern Freunde Amerikas, der Menschlichkeit und des Christentums. Die ungeheure Verschwendung von Werkzeugen zur Tötung von Menschen ist nicht von der Menschlichkeit eingegeben, sondern von dem selbsttätigen Entschluß, Geld zu machen. Kenyon sagte, zu dem Gebot: „Du sollst nicht töten“ müßte man jetzt hinzufügen: „Du sollst nicht anderen helfen zu töten.“ Das Wort töte die Tötung nicht bilden, als ob Wohlstand daraus entstehen würde, wenn man Europa helfe, seine Männer zu töten. Der Klang des Dollars könne den Schrei des Leidens von den Schlachtfeldern Europas her nicht überdönen. Noch dem Völkerecht möge es ganz in Ordnung sein, mit diesen Sachen zu handeln, aber es sei gegen das Sittengesetz. Am Sonntag für den Frieden zu beten und die Woche dazu zu verwenden, Kriegswaffen herzustellen, sei nichts als gerade herausgesagt, Heuchelei.

Die demokratischen Senatoren Martins und Hurst und der Republikaner Clapp sprachen für das Ausfuhrverbot. Der Demokrat Robinson beantragte darauf, die Senatoren möchten die Regierung nicht so schnell zu einer Politik ermächtigen, welche, falls das Land in einen Krieg verwickelt werden sollte, ihm seine Leistungsfähigkeit zur Herstellung großer Waffenmengen nehmen würde. Denn selbst mit der jetzt fast angewachsenen Waffenindustrie würden die Vereinigten Staaten nicht fähig sein, sich selbst für einen Krieg auszurüsten, man würde dann auch noch den neutralen Völkern anschauen müssen. Der Republikaner Wolf verlangte das Ausfuhrverbot im Interesse der Vereinigten Staaten und sagte

mir zu Hilfe. Es war ein gefangener Russe. Als er mir die Marke befehligen hatte, sagte er seufzend: „Wenn's doch bloß schon ein Grob' hätte.“ Erstaunt horchte ich auf, der Mann sprach deutsch und noch dazu süddeutschen Dialekt. „Sind Sie Deutscher?“ — „Ja, aus Südtirol gebürtig, von einer deutschen Kolonie.“ — „Sind Sie russischer Untertan?“ — „Ne.“ — „Sprechen Sie auch russisch?“ — „Nur a wenig.“ — „Und doch zum Heer eingezogen?“ — „Alle Deutschen sind e'ig'stellt.“ — „Werkwürdig, denk ich; Rußland hat doch sicher Menschenüberschuß und doch stellen sie national Unzuverlässige in die Armee ein. Oder ist vielleicht der Deutsche an jeder Stelle verlässlich. Was bedeutet dann Vaterland und Heimat? — Ich kann den Gedanken nicht zu Ende spinnen, bin zu matt. Trinke meinen Tee und lege mich aufs Stroh.“ — „Ach, lieber Kamerad, gib mir doch zu trinken!“ — „Nimmte eine matte Stimme.“ — „Hellmann, mein Gott, Junge, was haben sie Dir denn getan?“ — „Er deutet matt nach der Brust, „ach Gott, Du armer Herr!“ — „Ich laufe zum Sanitäter und bitte ihn um Tee.“ — „Für Dich?“ — „Ne, für einen Kameraden.“ — „Was hat er?“ — „Druckschuß.“ — „Ne, mein Junge, da ist nichts zu machen. Die Schwerveren vertragen wir selbst. Es ist besser, Du gibst ihm nicht, da muß man sehr vorsichtig sein.“ — „Ich gehe zurück und sage ihm tröstend: „Der Sanitäter kommt gleich und bringt Dir. Aber warte mal; 'n Büffel Honig kannte kriegen.“ — „Ragst nicht?“ — „Ne, hier hatte wenigstens den Büffel. Behalt ihn, vielleicht brauchst 'n noch.“ — „Freu Dich, mein Junge, jetzt kommste schon in weiche Betten. Da hört die Ungerer uff.“ — „Hellmann hatte nämlich ein furchtbar unmillitärisches Benehmen, war während weidhändig und gutmütig und deshalb bald das Spottziel der ganzen Kompagnie. Der Soldat ist wie ein Schuljunge. Ruht, wo er zu ruhen hat und toh gegen die Schläppen. Den armen Hellmann hatten sie oft bis zur Wut getrieben, und dann war der arme Junge wirklich so unwillkürlich komisch, daß selbst die Ernsthaften lachen mußten.“

Jetzt nach vier Monaten habe ich ihn wiedergesehen. Er sieht dick und gesund aus und doch steht die Kugel noch in der Lunge.

In der Nacht wurden wir Leichten geweckt. „Ja, Kinder, Ihr müßt raus. Wir können die Schwerveren heute nicht mehr alle weg schaffen. Es sind zuviel und 500 sind noch gemeldet. Sucht Euch im Dorf 'n Quartier. Morgen früh 8 Uhr Abmarsch.“ — „Ich war kaum nach geworden. In dem dunklen langen Stall mit den schlackernden Lichtern ächzte und wimmerte es in langen dichten liegenden Reihen. Draußen dämmerte es schon. Ich sah Kanonen stehen. Die Kanoniere sind für den Infanteristen die Krösche. Ich ging zu ihnen, und richtig erwachte ich heißen Kaffee mit Zucker und eine köstliche Schmalzstufe. So ein Artillerist behandelt den Infanteristen wie ein wohlhabender gutmütiger Mann den Vetter; er gibt, gibt sogar gerne, aber mit der Herablassung und moralischen Ueberlegenheit.“

„Ja, Ihr Vunsstöpfe, Ihr habt's jut. Alles da, Fleisch, Zucker, Schmalz!“ — „Na, denkste waldschick, wa haben nicht zu tun?“ — „I Gott bewahre, id weech, Ihr müßt manchmal würgen, daß Ihr bei 80 Grad hülte schmitzt. Dafür hängt Ihr Euern Kram aber an die Kanone und wir schleppen unsern Affen und den ganzen Kram mit rum, daß uns die Junge raushängt.“

zur Begründung: Die Verwicklungen, welche zwischen uns und auswärtigen Mächten entstanden sind, sind das Ergebnis dieses Munitionshandels. Der Demokrat Lane sagte: Ich fürchte, wir werden früher oder später für unseren Waffenhandel Rechenschaft zu geben haben, und ich bezauere es, daß das Volk dieses Landes es vorteilhaft gefunden hat, auf dieses Geschäft einzugehen. Der Demokrat Hitchcock beantragte die Ueberweisung der Petitionen an den Handelsausschuß anstatt an den auswärtigen Ausschuss und sagte: Das ist keine auswärtige Angelegenheit, sondern eine rein heimische Frage; sie betrifft die Integrität und Solidarität unseres Volkes. Es bildet sich ein Doh zwischen den großen Bestandteilen unserer Bevölkerung, die im Ausland geboren sind. Für diese Leute entspricht es nicht der menschlichen Natur, still und gefühllos beiseite zu stehen, wenn sie große Industrien unseres Landes damit beschäftigt sehen, tödliche Waffen herzustellen, mit denen ihre Anverwandten draußen getötet werden sollen. Senator Swoot gab der Verfassung Ausdruck, daß ein Ausfuhrverbot augenfällig die auswärtigen Beziehungen des Landes trüben könne. Der Demokrat Clarke sprach für das Ausfuhrverbot, erklärte aber, es sei eine Frage der auswärtigen Politik. Der Republikaner La Follette sagte: Diese Erklärung von mehr als einer Million Menschen ist von besorgniserregender Bedeutung; es ist der Schrei der allgemeinen Menschlichkeit im Lande, die keinen Ausdruck in der organisierten Presse finden kann, deren sich mächtige Interessen bemächtigt haben, welche die Ehre des Landes in Geld ausmüngen. Dieser bisher erlaubte Waffenhandel entspricht gütlichen Fragestellungen des Völkerechts, aber in den letzten 18 Monaten sind die Grundlagen des Völkerechts erschüttert worden. Die Aufrechterhaltung unseres Rechtes, Waffen zu verkaufen, ist der Lebensatem zur Verlängerung des Krieges in Europa gewesen. Schließlich wurden die Petitionen dem Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten überwiesen.

Die unbotmäßigen Arbeiter Australiens.

London, 20. Januar. (B. Z. B.) Die „Times“ meldet aus Melbourne vom 17. Januar. Die Unruhen in der Arbeiterwelt beeinflussen fast alle Gewerbe Australiens und verursachen tiefe Besorgnis. Seit Beginn des Krieges fanden 500 Streiks statt, viele davon aus lächerlich unbedeutenden Ursachen. In vielen Gewerben gewährten die Arbeitgeber höhere Löhne, um ein Stillstehen der Arbeit zu vermeiden. In Sidney beschloß eine Versammlung von Arbeitgebern, an die Regierung von Neu-Südwalles zu appellieren, daß sie eine industrielle und finanzielle Krise verhindern möge, indem sie beschloß, daß das Eingangsamt keine Lohnoberbündungen gutheißt, sofern die Arbeiter Mindestlöhne von 8 Schilling 6 Pence pro Tag erhalten.

Politische Uebersicht.

Alldeutsche Wünsche.

Die Ortsgruppe Berlin des Alldeutschen Verbandes ließ sich zu Kaisers Geburtstag von dem Freiherren v. Vietinghoff-Scheel eine Festsprache halten, in der die Wünsche der Alldeutschen ganz unverblümt zum Ausdruck gebracht wurden. Die „Post“ berichtet darüber:

„Alldeutsche unter dem Zeichen des höchsten Ernstes seien es, die das Volk heute dem Kaiser darbringen. Wünsche für den Frieden, aber auch Bitten an den Kaiser. Möge er heimbringen reiflos alle Sicherheiten für eine große deutsche Zukunft. Möge er aber auch dem Volke die Rippen lösen, damit es sich aufsprengen kann über das, was ihm am Herzen liegt, über die Verhinderung seiner Zukunft und die Ziele, die es sich in seiner übergroßen Mehrheit gesetzt hat. Ueber seines Volkes Grenzen hinaus möge er dorer denken, die da draußen seinen von ihres Deutschtums willen, besonders der zwei Millionen Deutschrussen, die unrettbar für uns verloren sind, wenn ihrer beim kommenden Friedensschluß nicht gedacht wird. Die Stunde muß von selbst heranreifen aus dem wahren vollen Siege der Waffen; der uns entscheidigen soll für die Kistenopfer, die das Volk gerne und willig gebracht hat und die es weiter bringen wird, so fern diese Stunde vielleicht auch noch ist. Darum solle der Kaiser diese Stunde nicht künstlich zu früh herbeiführen lassen, damit wir nicht um den Siegespreis kommen, der den Erfolg unserer Waffen krönen soll.“

„Mit diesem Wünsche werden die alldeutschen „Heimzieher“ wohl auf wenig Verständnis stoßen.“

„Burgfriedensbrecher auf Ranzel und Katheder.“

Mit dieser vielseitigen Uebersicht verweist die Korrespondenz des „Bundes der Landwirte“ einen mit heftigen Angriffen gewürzten Artikel. Festgestellt wird, daß in einem Dorf der Provinz Hannover ein Pfarrer auf der Ranzel gesagt hat:

„Die Bauern verkaufen jetzt ihre Produkte nur noch zu Wucherpreisen!“

Im anderen Fall soll in Hildesheim eine Lehrerin zu ihren Schülern gesagt haben:

„Die Bauern halten ihre Erzeugnisse zurück und mästen sich damit und lassen die Einwohner der Städte hungern!“

Darin erblickt das Organ des Bundes der Landwirte eine — Störung des Burgfriedens! Das geht selbst dem „Reichsboten“ zu weit, der dazu u. a. bemerkt:

„Alle solche Verallgemeinerungen und Beschuldigungen bezüglich Wuchern von Landleuten sollten peinlichst vermieden werden. Im übrigen ist es freilich Pflicht der Kirche, ein kräftiges Zeugnis gegen den Wucher und die Wucherer abzugeben, wo immer sie sitzen mögen, in der Stadt oder auf dem Lande.“

Bei den Angriffen, die die Sachwalter des Bundes der Landwirte vor einiger Zeit gegen den fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten Dr. Wendorf richteten, haben die jetzt so empfindsamen Herren offenbar nicht an den Burgfrieden gedacht.

Zur Beschlagnahme von Ruhbaumholz.

Königlich. Berlin, 20. Januar. (B. Z. B.) In manchen Kreisen ist die Ansicht verbreitet, daß infolge der Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme und Bestandhebung von Ruhbaumholz und stehenden Ruhbäumen vom 15. Januar 1916 (V. II. 206/11. 15 K R A) das Fällen der angemeldeten stehenden Ruhbäume angeordnet worden sei oder die angemeldeten Bäume demnächst gefällt werden. Diese Ansicht ist irrig. Die Bekanntmachung ordnet lediglich eine Verfügungsbeschränkung über Ruhbaumholz und stehende Ruhbäume an. Ein Fällen der Bäume ist durch die Bekanntmachung nicht vorgeschrieben und ohne besonderen Grund auch nicht gestattet.

Letzte Nachrichten.

Eine Konferenz der Munitionsminister.

Paris, 20. Januar. (B. Z. B.) Lloyd George und Donat Ray sind in Paris eingetroffen, um mit Unterstaatssekretär Thomas zu beraten. Die Zusammenkunft hatte zum Zweck die Aufstellung eines gemeinsamen Rüstungsprogramms zwischen den Alliierten. Es wurden zwei Versammlungen abgehalten, die eine mit Vertretern der Generalstabs, die andere mit Artillerie- und Kavallerieoffizieren. Am Abend empfing Ministerpräsident Briand die Minister.

Die Kämpfe in Marokko.

Taza (Marokko), 20. Januar. (B. Z. B.) (Meldung der Agence Havas.) Die französischen Truppen überraschten am 27. Januar das Lager des Agitators Abd el Malek und zerstörten es vollkommen. Der Agitator ist geflüchtet, seine Parza ist zerstreut.

Aus Groß-Berlin.

Die ärztliche Versorgung von Familien der Kriegsteilnehmer.

Neuerdings ist für Berlin mit den Ärzten eine Vereinbarung zustande gekommen in den Fällen, in denen in Kriegerfamilien Krankheitsfälle entstehen. Der Magistratskommissar für Militärangelegenheiten veröffentlicht folgende Bestimmungen:

Die ärztliche Versorgung der Kriegsteilnehmerfamilien ist in der Weise geregelt, daß die Ueberweisung an den behandelnden Arzt durch Ausstellung eines mit Amtsfogel zu versehenen Ueberweisungsscheines durch den zuständigen Bezirksvorsteher oder das Militärbureau erfolgt. Der Ueberweisungsschein gilt nur für einen Krankheitsfall, für Erkrankungen von mehr als einer Person ist die entsprechende Mehrzahl von Ueberweisungsscheinen erforderlich. Der Schein gilt nur für einen Monat (nicht Kalendermonat).

In dringenden Ausnahmefällen, wenn der Ueberweisungsschein nicht rechtzeitig zu beschaffen ist, kann eine einmalige ärztliche Behandlung auf Grund des Unterstützungsbogens stattfinden, der Ueberweisungsschein ist dann nachträglich auszustellen.

Der Ueberweisungsschein verbleibt in den Händen des Hilfesuchenden, nach Abtrennung des für den Arzt bestimmten Gutscheins. Der Ueberweisungsschein ist bei jeder Inanspruchnahme vorzulegen.

In allen Fällen, in denen Angehörige von Kriegsteilnehmern ärztliche Behandlung beantragen, ist Ueberweisung an den zuständigen Bezirksvorsteher angezeigt.

Sämtliche städtische Unterstützungsorgane, insbesondere die Herren Armenkommissionsvorsteher werden von dieser Regelung in Kenntnis gesetzt und ersucht, in solchen Fällen hiernach zu verfahren.

Arbeit gegen Gold.

Im städtischen Arbeitsnachweis in der Gormannstraße werden Heimarbeiterinnen seit Kriegsausbruch beschäftigt. Es ist Näharbeit: Sandfäcke, Helmbezüge, Pferdebeden, Zwiebackbeutel usw., die da vergeben wird. Diese Arbeiten werden gewissermaßen als Notstandsarbeiten ausgegeben. Es drängen sich zu ihnen nur solche Frauen, die es bitter notwendig brauchen. Es sind Kriegerfrauen, Kriegswitwen und sonst durch den Krieg in Not geratene Frauen, die hier einen Verdienst suchen. Die Frauen verdienen durchschnittlich 16 bis 18 M. in der Woche.

Bis vor einer Woche wurden alle Frauen bei der Ausgabe der Arbeit ziemlich gleichmäßig behandelt. Das hat sich nun plötz-

lich geändert. Anfangs der vorigen Woche wurde den Frauen von den leitenden Persönlichkeiten in der Arbeitsausgabestelle mitgeteilt, daß diejenigen Heimarbeiterinnen, die Gold mitbrächten, ein größeres Quantum Heimarbeit erhalten sollten. In der Tat sollen auch bereits Zwiebackbeutelnäherinnen, die ein, wahrscheinlich irgendwo mit Mühe aufgetriebenes Goldstück brachten, dreihundert Beutel mehr in der Woche erhalten haben, was einen nicht unerheblichen wöchentlichen Mehrverdienst für diese Frauen ausmacht, welchen die Frauen gut brauchen können.

Diese Art der Goldsammlung ist wohl das unsozialste und, man möchte fast sagen, unanständigste, was es geben kann. Keine der armen Frauen, die sich dort Heimarbeit holen, wird wohl selbst Gold zu Hause haben. Sie muß also ihre Zeit veräußern, um ein Goldstück aufzutreiben. Es klingt wie ein Hoh, wenn Frauen, die in dieser Zeit gewiß nicht auf Rosen gebettet sind und in ihrer Not nach Arbeit verlangen, diese Arbeit zugewiesen wird in dem Maße, wie sie Goldstücke mitbringen. Offenlich bedarf es nur dieser Zeilen, damit die aufsichtführenden Instanzen diesem Unfug, der vielleicht nur auf den Ueberreifer einiger angestellter Personen zurückzuführen ist, ein ebenso plötzliches Ende machen, als er begonnen hat.

Abgabe von Reis und Hülsenfrüchten durch die Stadt.

Die Abgabe von Reis und Hülsenfrüchten erfolgt in Berlin auch für den Monat Februar in der üblichen Weise. Die Bezugsarten werden wieder ausgegeben: an die von der Armenverwaltung Unterstützten durch die Armenkommission, an die Arbeitslosen im allgemeinen durch die städtischen Geschäftsstellen der Arbeitslosenfürsorge. Soweit die Landesversicherungsanstalt, Gewerkschaften, Verbände usw. Arbeitslosenunterstützung zahlen, können diese Stellen die Karten bewilligen. Die Kriegsunterstützungsempfänger und die Kriegervitwen erhalten die Karten durch die Brotkommissionen gegen Vorlegung des Unterstützungsbogens bezw. der Nachricht der Intendantur, welche für die Kriegervitwen die Gebühren festsetzt.

Zur Vereinfachung des Austeilungsgeschäfts wird die Verteilung an Kriegsunterstützte und Kriegervitwen so vorgenommen werden, daß sie erfolgt

für Personen, deren Namen mit den Buchstaben A—G einschließlich beginnen,

am Mittwoch, den 2. Februar 1916, für Personen, deren Namen mit den Buchstaben H—L einschließlich beginnen,
am Donnerstag, den 3. Februar 1916, für Personen, deren Namen mit den Buchstaben M—R einschließlich beginnen,
am Freitag, den 4. Februar 1916, für Personen, deren Namen mit den Buchstaben S—Z einschließlich beginnen,
am Sonnabend, den 5. Februar 1916.

Alle übrigen Hilfsbedürftigen, soweit sie nicht von der Armenverwaltung oder der Arbeitslosenfürsorge unterstützt werden, müssen sich an die über das Stadtgebiet verteilten, für die Ausgabe der Karten besonders eingerichteten Stellen des Nationalen Frauendienstes wenden.

Zwischen den Puffern.

Im Dienste tödlich verunglückt ist vorgestern der 35 Jahre alte Aushilfsrangierer August Sadriß aus der Bergstraße 71, der auf dem Stettiner Vorortbahnhof beschäftigt war. Hier sollte er eine Rangiermaschine an einen Personenzug, der auf dem Gleis 35 stand, anknüpfen. Statt sich, wie es vorgeschrieben ist, zu bücken, ging er aufrecht zwischen Zug und Maschine. So geriet er zwischen die Puffer, die ihm den Brustkorb eindrückten. Gleich darauf fand man ihn zwischen zwei Gleisen tot daliegen.

Für 1000 M. Schweinefleisch und Fleischwaren entwendet wurden in der Nacht zum Sonntag auf dem Grundstück Frankfurter Allee 78. Hier öffneten sie mit einem Nachschlüssel die Ladentür des „Dadepeters“ von Müller, riegelten hinter sich ab, um sich gegen Ueberraschungen zu schützen, gingen vom Laden nach dem Kühlraum und fanden hier für 500 M. Schweinefleisch, für 150 M. Leber-, Fleisch- und Landleberwurst, für 35 M. Schmalz und dergleichen mehr. Auch Wein und Vikore nahmen sie mit, dazu noch 8 M. aus der Ladentasse. Den Rückweg nahmen die Einbrecher durch die Kellertür über den Hof und durch die Haustüre. Alle Türen schlossen sie hinter sich wieder ab.

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstagmorgen: Zeitweise neblig, sonst trocken und vielfach heiter, bei durchschnittlich wenig veränderten Temperaturen.

Admiralspalast
Eis-Arena
Großes
Eis-Ballett.
8 1/2 Uhr. 2, 3, 4 M.
Vorzügliche Küche.

Herzlichsten Glückwunsch
dem Silberpaar
Max Schulze
Kösliner Str. 23.
Familie Stankowski,
Familie Lehmann,
Familie Zimmermann.

Sozialdemokratischer Wahlverein
i. d. 6. Berl. Reichstagswahlkreis.
9. Abteilung. 627. Bezirk.
Am 28. Januar verschied unser
Mitglied, der Rüstler
Robert Müller
Häckerstraße 134, im Alter von
60 Jahren.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet Dienstag,
den 1. Februar, nachm. 3 1/2 Uhr,
von der Leichenhalle des Gildes-
friedhofs in der Molkenstraße aus
statt.
Um rege Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Führer
durch das preussische
Einkommensteuergesetz
Mit 19 Formularen für Eingaben und
Reklamationen, sowie ein. m. aus-
führlichen Sachregister

Preis 10 Pf.
Zu haben in allen
Bortwärts-Ausgabestellen und
in der Buchhandlung Bortwärts
Berlin SW., Lindenstraße 3

Stoffe
für feine Damen-Kostüme,
Herren-Anzüge usw.
Mtr. 4,-, 6,-, 8,-, 10,-, 12,- M.
Tuch-Lager
Koch & Seeland G. m. b. H.,
Gertraudenstr. 20/21, Pankirche.

+ Haben Sie
Fußbeschwerden?
empfehle nach Maß passend
gearbeitete Stützsohlen sowie
Bruchbandagen aller Art,
Zehnbinder, Stützortlets usw., Kräfte-
zur Wundheilung u. Krankenpflege.
Pollmann, Bandagist,
Berlin N., Lothringer Str. 60.
Lieferant für Krankenkassen.

Bekanntmachung!

Infolge der gegenwärtig schweren Zeit und der Butter- und Fettknappheit wird mein

Bernh. Reichelt'sches Kunsthonigpulver

vom 1. Februar 1916 an mit

20 Pfg.

per Päckchen für 4 Pfund verkauft.

So kann jede Hausfrau den feinsten Kunsthonig sich mit leichter Mühe selbst herstellen.

Das ganze Pfund hochfeinen Kunsthonig kostet so nur 25 Pfennig.

Achten Sie aber genau
darauf, daß jedes Päck-
chen mein Bild trägt,
sonst ist es nicht mein
vorzügliches Pulver.



Die Herstellung ist
kinderleicht, der Kunst-
honig sieht nach Be-
lobigung vieler, vieler
Kunden aus wie reiner
Naturhonig und riecht
und schmeckt dem-
selben sehr ähnlich.

Papier ist rar! Deshalb werden die schon fertig gedruckten
Tüten mit Aufdruck „35 Pf.“ weitergegeben, bis sie zu Ende sind.
Das Päckchen kostet aber nur 20 Pfg.

Sollten Sie an Ihrem Orte mein Pulver nicht erhalten, so
schreiben Sie mir, ich sende Ihnen dasselbe auch direkt zu. (Von
30 Stk. an sogar franko.) 4 Stück inkl. Porto 1,05 Mk. Schreiben
Sie bitte aber genaue Adresse.

Bernh. Reichelt **Breslau 16**
Grüneiche 24

Telephon 4548. Telephon 4548.

Kaufleute erhalten entsprechenden Nutzen.

CARDINAL

ZIGARETTEN
sind Qualitätsmarken

FOVEAUX

RAUCHTABAKE
überall erhältlich



„Unsere Marine“
Beste 2 S Cigarette

Strassfrei

Georg A. Jasmaszki Aktiengesellschaft.

Spezialarzt
Dr. med. Karl Reinhardt.
Prinzenstr. 64
Potsdamer Str. 117
Aufklärende
i. Geschlechtskrankheiten,
Harnleiden, Schwäche,
Ehrlich-Hata-Kuren, Blut-
und Harn-Untersuchungen.
Institute:
zwischen Dresdener und Annenstraße.
Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
a. d. Lützowstr., Sprechst. 1/2, 11-2
u. 1/2, 8-1/2, 10 U. abds., Sonnt. 11-1.
48 Seiten starke Broschüre gratis und post-
frei in verschlossenem Kuvert.